Heft 2/2018

# Militärgeschichte

Zeitschrift für historische Bildung

## Tradition und Einsätze der Bundeswehr

- Karfreitagsgefecht 2010
- Luftbrücke nach Sarajevo 1992–1996
- »Southern Cross« 1994
- Kambodscha-Einsatz 1992/93

ZMS Bw
Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Privatarchiv Mario K.

▲ Der zerstörte »Dingo« des Golf-Zuges nach dem Sprengstoffanschlag am 2. April 2010 bei Isa Khel.

# Gefallen und verwundet im Kampf

## Deutsche Soldaten im Karfreitagsgefecht 2010

*Es ist der 2. April 2010, Karfreitag: Während in Deutschland viele Familien die Osterfeierlichkeiten begehen, wird im über 5000 Kilometer entfernten Afghanistan gekämpft. Deutsche Soldaten stehen in einem Gefecht mit den Taliban bei der Ortschaft Isa Khel im Distrikt Chahar Darreh (Provinz Kunduz). Drei deutsche Soldaten sterben, acht werden verwundet. Es sind die bislang höchsten Verluste der Bundeswehr in einem Gefecht.*

Karfreitag 2010 hat sich in das Gedächtnis vieler Soldaten eingebrannt. Das Gefecht bei Isa Khel ist eine Zäsur in der Einsatzgeschichte der Bundeswehr. Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg waren deutsche Soldaten an länger anhaltenden Kampfhandlungen beteiligt. Dieser Tag hat vieles verändert – für die Soldaten, für deren Angehörige, aber auch für die gesamten Streitkräfte und die gesellschaftliche Diskussion über die Einsätze der Bundeswehr.

Doch das Karfreitagsgefecht blieb nicht der einzige Zwischenfall, der das Leben deutscher Soldaten forderte. Der April 2010 wurde zu einem blutigen Monat für die Bundeswehr. Knapp zwei Wochen später, am 15. April, fielen vier Soldaten in der Provinz Baghlan, südlich von Kunduz. Auch in den Folgemonaten kam es immer wieder zu heftigen Gefechten im Raum Kunduz–Baghlan. Es waren nicht die letzten Gefallenen im Jahr 2010. Am 7. Oktober starb ein weiterer deutscher Soldat in Baghlan. Spätestens 2010 musste für jeden Beteiligten und Beobachter feststehen: Auch das lange als vergleichsweise ruhig bewertete Nordafghanistan war eine Kampfzone.

### Neue Erfahrungswelt

Afghanistan in den Jahren 2009/10 hat der Bundeswehr die neuen Einsatzrealitäten deutlich vor Augen geführt. Lange Zeit galt für deutsche Soldaten: Kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen. Nun rückten Töten und Getötet werden in die Erfahrungswelt der Streitkräfte. Deutsche Soldaten

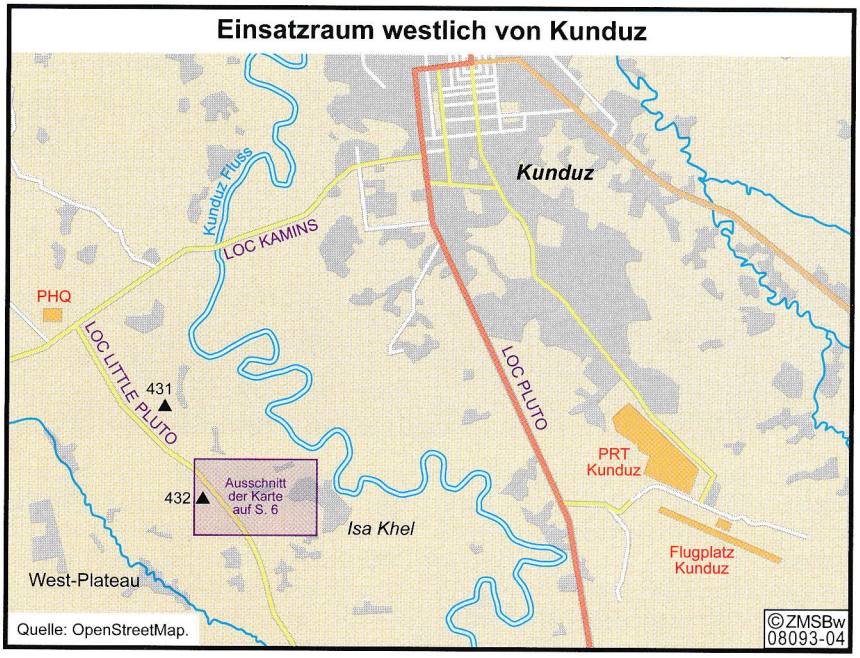
standen in Afghanistan teilweise einem ausgebildeten und militärisch organisierten Gegner gegenüber. Sie kämpften in einem Umfeld, in dem Freund und Feind nicht immer eindeutig identifizierbar waren, wo sicher wirkende Situationen plötzlich kippen konnten.

Die Soldaten haben in Afghanistan Erfahrung mit direkter Gewalt gemacht. Viele von ihnen beschreiben die Situation vor Ort mit den Worten »wie im Krieg«. Folglich entwickelte sich auch in der deutschen Gesellschaft und in der Politik eine hitzige Debatte um den Kriegsbegriff, spätestens seit Verteidigungsminister Karl Theodor zu Guttenberg am 3. November 2009 erklärte, dass es in Teilen Afghanistans »fraglos kriegsähnliche Zustände« gebe und er jeden Soldaten verstehen könne, »der sagt: In Afghanistan ist Krieg«. Der Afghanistaneinsatz wurde schließlich auch ein präsenter Teil der Diskussion um die Tradition der Bundeswehr. Alle diese Entwicklungen haben einen wesentlichen Ursprung im 2. April 2010, dem Gefecht bei Isa Khel.

## Die Soldaten der 1. Infanteriekompanie

Seit Ende Februar 2010 befanden sich Soldaten des Fallschirmjägerbataillons 373 aus dem niedersächsischen Seedorf im Einsatz in Kunduz. Etwa 130 von ihnen waren Angehörige der 1. Infanteriekompanie, einer von drei Kompanien, die der Kommandeur des Regionalen Wiederaufbauteams (Provincial Reconstruction Team, PRT) Kunduz, Oberst Reinhardt Zudrop, als Manöverelemente zur Verfügung hatte. Ihnen standen in den nächsten vier Monaten regelmäßige Einsätze außerhalb des Feldlagers Kunduz bevor. Es galt, den Raum Kunduz gegen die aufständischen Taliban zu behaupten, die Bewegungsfreiheit auf den Hauptverbindungsstraßen zu gewährleisten sowie mit den afghanischen Sicherheitskräften zusammenzuarbeiten. Die Kompanie bestand aus den drei Infanteriezügen »Foxtrott«, »Golf« und »Hotel« (mit zwei Schützenpanzern »Marder« verstärkt) sowie weiteren Unterstützungskräften.

Seit dem 31. März 2010 operierte die 1. Infanteriekompanie aus dem Außenlager im Polizeihauptquartier (PHQ) von Chahar Darreh heraus, neun Kilometer vom Feldlager Kunduz entfernt. Das Ziel der PRT-Führung in Kunduz war es, den eigenen Operationsraum Richtung Süden auszuweiten. Chahar Darreh galt dabei als ein Unruhedistrikt. Eigene Kräfte der Kompanie waren auch in Außenposten entlang der Verbindungsstraße (Line of Communication, LOC) »Little Pluto« südlich des PHQ auf den Höhen 431 und 432 genannten Lehmhügeln eingesetzt – Tag und Nacht. Ein Leben im Graben.



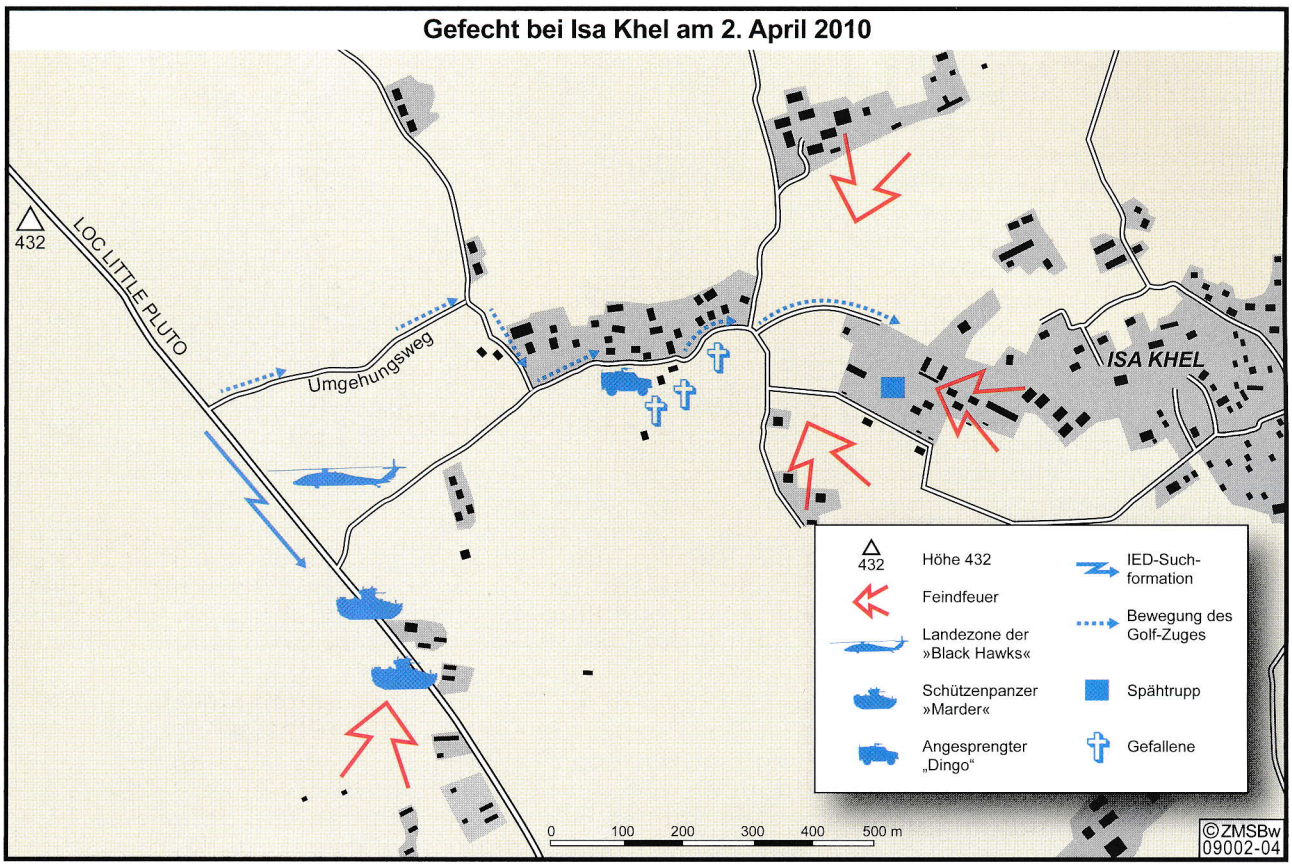

## Eingeschlossener Spähtrupp

Am 2. April 2010 hatte die Kompanie den Auftrag, entlang der LOC »Little Pluto« und der Straße nach Isa Khel improvisierte Sprengfallen (Improvised Explosive Device, IED) aufzuklären und zu räumen. Der Foxtrott-Zug befand sich in Stellung auf den Höhen 431 und 432. Der Hotel-Zug bezog mit zwei Schützenpanzern Stellung südlich der Kreuzung, um die IED-Suche zu überwachen. Der Golf-Zug, ausgestattet mit gepanzerten Radfahrzeugen des Typs »Dingo«, sollte mit den Kräften zur Kampfmittelbeseitigung (Explosive Ordnance Disposal, EOD) die Straße räumen. Über einen zuvor erkundeten Umgehungsweg, einen schmalen Feldweg, gelangte eine verstärkte Gruppe des Zuges unter der Führung des stellvertretenden Zugführers, Hauptfeldwebel Nils Bruns, in einen Vorort Isa Khels, um von dort die Suche zu sichern und später für einen Folgeauftrag weiter aufzuklären.

Währenddessen begannen die belgischen EOD-Kräfte mit dem Suchverfahren. Die Soldaten im Vorort setzten eine Drohne Richtung Isa Khel ein, die aber, vom Wind abgetrieben, abstürzte. Ein abgesessener Spähtrupp aus vier Soldaten, darunter der Hauptgefreite Martin Augustyniak, suchte in einem angrenzenden Weizenfeld nach ihr. Der Zugführer fuhr mit seinem Trupp in den Vorort, um sich ein genaueres Lagebild vom Absturzort zu machen. Alles schien ruhig. Doch zu dieser Zeit wurden die Soldaten bereits von den Taliban ausgekundschaftet.

Gegen 13 Uhr Ortszeit griffen plötzlich etwa 80 Aufständische aus dem Hinterhalt mit Handfeuer- und Panzerabwehrhandwaffen an, zunächst aus Osten direkt auf den Spähtrupp. Danach fielen auch Schüsse aus Westen und Süden auf die Suchkräfte sowie auf die Kameraden auf der Höhe 432. Die Angreifer waren in getarnten Stellungen und in Wohnhäusern verschanzt, nutzten Bewässerungsgräben zum Stellungswechsel – sie tauchten auf, schossen und verschwanden wieder. Die IED-Suche wurde sofort abgebrochen, der Feuerkampf aufgenommen.

Die Lage war kritisch: Der auf dem freien Feld befindliche Spähtrupp war durch den massiven feindlichen Feuereinsatz zunächst eingeschlossen. Der Spähtruppführer, Oberfeldwebel Naef Adebahr, erlitt drei Beintreffer. Augustyniak und ein weiterer Soldat verblieben bei ihm, versorgten ihn und gaben




Feuerschutz. Auch Handgranaten wurden eingesetzt. Der vierte Soldat, Stabsgefreiter Maik Mutschke, löste sich vom Feind und stellte wieder eine Verbindung zu den eigenen Hauptkräften im Vorort her. Er kämpfte sich alleine mehrere hundert Meter zurück und konnte so den genauen Standort und die Lage des Verwundeten an den Zugführer melden.

Weitere Soldaten des Golf-Zuges rückten auf- und abgesessen in den Vorort vor. Der Spähtruppführer musste schnellstens gerettet werden, doch seine Kameraden kamen aufgrund des massiven Feindfeuers nicht an ihn heran. Der Zugführer stellte eine Gruppe aus fünf Mann zum Entsatz des Verwundeten zusammen, die er selbst anführte. Einer dieser Soldaten berichtete später: »Auf einmal ging's richtig los. Wir wurden mit allem beschossen [...] Uns flogen die Kugeln nur so um die Ohren. Wir haben sofort mit allem, was wir hatten, zurückgefeuert.«

Die Bundeswehrsoldaten standen im Feuerkampf auf Nahdistanz – die Angreifer waren teilweise bis auf 20 Meter herangekommen. Augustyniak erhielt dabei einen Treffer am Helm. Er ließ sich kurz versorgen, kämpfte weiter und war entscheidend an der Rettung des Verwundeten beteiligt. Unter massivem Feuerschutz aller Kräfte konnte der Spähtrupp nach über einer Stunde entsetzt werden.

Zurück bei den eigenen Kräften musste der Zugführer mit ansehen, wie der Stabsgefreite Robert Hartert, eingesetzt in der Deckungsgruppe am Maschinengewehr, im Oberkörper getroffen wurde und mit plötzlich bleichem Gesicht zusammenbrach. In dieser ersten Phase des Gefechts wurden insgesamt drei Soldaten verwundet, zwei davon schwer.

Verstärkung war bereits nach dem ersten Feuerkampf angefordert. Die Eingreifreserve (Immediate Reaction Force, IRF) im Feldlager Kunduz, der Charlie-Zug der Schutzkompanie, setzte sich in Bewegung. Kampfflugzeuge der US-Streitkräfte führten Tiefflüge zur Demonstration von Stärke (»Show of Force«) durch. Kräfte des Hotel- und des Foxtrott-Zuges verstärkten die allmählich abgekämpften Soldaten des Golf-Zuges. Die Rettungskräfte brachten die Verwundeten zur Landezone, wo US-amerikanische Hubschrauber des Typs »Black Hawk« unter Beschuss landeten und die zwei Schwerverwundeten, Adebahr und Hartert, ausflogen. Robert Hartert erlag wenige Stunden später im Feldlager Kunduz seiner Verwundung.

## Angesprengter »Dingo«

Der Golf-Zug stand immer noch im Feuerkampf, doch die Munition wurde knapp. Es kam der Befehl zum Ausweichen. Die Fahrzeuge setzten sich rückwärts über eine kleine Brücke in Bewegung. Die Bordwaffen waren teilweise ausgefallen. Abgesessene Soldaten befanden sich deshalb in der Nähe, um weiter Feuerschutz zu geben. Gegen 14.50 Uhr knallte es plötzlich. Ein »Dingo« wurde durch ein IED angesprengt. Um ihn herum befanden sich fünf Soldaten, auch Augustyniak, der trotz seiner vorherigen Verwundung weiter gekämpft hatte – mit Gewehr und Panzerfaust. Alle fünf Soldaten wurden schwer, der Fahrer und der Bordschütze leicht verwundet. Den Kameraden bot sich ein Bild des Schreckens. Nach Martin Augustyniak musste erst gesucht werden, da er durch die Detonationsdruckwelle über eine Mauer geschleudert worden war. Er und Bruns erlagen ihren Verwundungen.

Das Fahrzeugwrack und ein riesiger Krater versperrten den Ausweichweg,

ddp images/dapd David Hecker

▸ Die drei Gefallenen des Karfreitagsgefechts (v.l.): Hauptfeldwebel Nils Bruns, Hauptgefreiter Martin Augustyniak und Stabsgefreiter Robert Hartert.

die restlichen Fahrzeuge des Zuges steckten fest. Für kurze Zeit war es ruhig, kein Beschuss. Doch dann setzte ein noch viel stärkeres Feindfeuer ein. Der Zugführer sagte später: »Das war klar auf Vernichtung ausgelegt.« Die Soldaten stopften den Krater notdürftig. Das Wrack wurde durch die anderen Fahrzeuge zur Seite geschoben und die Waffenanlage zur Sprengung vorbereitet. Immer mehr Soldaten befanden sich im Gefecht: Neben den Kräften der 1. Infanteriekompanie war mittlerweile auch der IRF-Zug vor Ort und unterstützte mit zusätzlichen Sanitätern. Die »Black Hawks« flogen in mehreren Wellen in die Kampfzone, bekämpften dabei den Gegner auch aus der Luft.

## Komplexer Hinterhalt

Für die Soldaten stand nun fest: Der Hinterhalt war größer als vermutet und beschränkte sich nicht nur auf die Ortschaft Isa Khel. Am Nachmittag griffen rund 40 Taliban auch das PHQ von Chahar Darreh an. Dort lieferten sie sich ein Gefecht mit den zur Sicherung eingesetzten Soldaten der 1. Infanteriekompanie sowie afghanischen Sicherheitskräften. Später wurden die Kräfte durch zwei Züge der Schutzkompanie verstärkt.

Gegen 16.30 Uhr begann die 1. Infanteriekompanie zunächst mit dem Golf-Zug auf die Höhe 431 auszuweichen. Unter dem Feuerschutz der »Marder« des Hotel-Zuges folgten der Foxtrott- und der Charlie-Zug. Am Abend rückte schließlich die bis dahin als letzte Reserve des PRT Kunduz zurückgehaltene 2. Infanteriekompanie zur Ablösung der abgekämpften 1. Infanteriekompanie aus dem Feldlager Kunduz ab. Beim Marsch in den Einsatzraum kam es zu einem tödlichen Zwischenfall: Ein Panzergrenadierzug, vor Sprengstofffahrzeugen gewarnt, beschoss gemäß der Einsatzrichtlinien zwei entgegenkommende Pickups, welche die Warnzeichen nicht beachteten. Es waren Fahrzeuge der afghanischen Armee. Sechs afghanische Soldaten starben. Dieser unglückliche Beschuss von Verbündeten stellt eine weitere Zäsur in der Einsatzgeschichte der Bundeswehr dar.

Am Abend sicherte die Schutzkompanie das PHQ und die Höhe 431. Die 2. Infanteriekompanie patrouillierte auf der Verbindungsstraße (LOC »Kamins«) zwischen Kunduz und Chahar Darreh und bezog Stellung auf der Höhe 432. Gegen Mitternacht waren die letzten Kräfte der 1. Infanteriekompanie endlich zurück im Feldlager Kunduz. Viele Stunden hatten sie im Feuerkampf gestanden. Das Zeitgefühl dafür war verschwommen. »Der ganze Tag kam mir wie eine halbe Stunde vor«, erinnerte sich der Zugführer.

Die traurige Bilanz des 2. April 2010 waren drei deutsche Gefallene: Hauptfeldwebel Nils Bruns, Stabsgefreiter Robert Hartert und Hauptgefreiter Martin Augustyniak.

## Abschied von den Kameraden

Der Tod ist das höchste Opfer, das ein Soldat im Einsatz erbringen kann. Über eine lange Zeit hat sich dabei in den Streitkräften der Welt ein ehrenvoller Umgang mit den gefallenen Kameraden entwickelt. Dies gilt auch für die Bundeswehr. Die Gefallenen des Karfreitagsgefechts wurden in der Nacht zum 3. April aufgebahrt und die Soldaten der Kompanie stellten eine Totenwache. Am 4. April, Ostersonntag, nahmen die Soldaten im Feldlager Kunduz Abschied von ihren gefallenen Kameraden: Zuerst erfolgte ein Appell aller Kräfte des PRT am Ehrenhain. Anschließend standen die Soldaten Spalier, um den drei Kameraden das letzte Geleit zu geben, bevor diese ausgeflogen wurden. Der Zugführer und acht weitere Soldaten des Zuges begleiteten ihre gefallenen Kameraden auf ihrer letzten Reise nach Deutschland.

Im niedersächsischen Selsingen, unweit des Heimatstandortes Seedorf, fand genau eine Woche nach dem Gefecht, am 9. April, die offizielle Trauerfeier statt. Neben Verteidigungsminister zu Guttenberg erwies zum ersten Mal auch Bundeskanzlerin Angela Merkel gefallenen deutschen Soldaten die letzte Ehre.

## Trauer um den Mann, Sohn und Vater

Was nach dem Einsatz bleibt, sind keine Heldengeschichten. Es sind Ereignisse, die große Lücken gerissen haben, die wohl nie wieder zu schließen sind. Es sind Lücken in den zwei Familien eines jeden Gefallenen – in der privaten Familie seiner Angehörigen, aber auch in der Soldatenfamilie seiner Kameraden.

Hauptgefreiter Martin Augustyniak hinterließ eine Frau und einen damals vierjährigen Sohn. Seiner Frau wurde die Nachricht vom Tode ihres Mannes persönlich durch einen Offizier und einen Seelsorger überbracht. Seine Mutter Ursula Wolf erfuhr es zunächst telefonisch, später dann auch persönlich. Augustyniaks Großmutter, die sehr an ihrem Enkel hing, hatte vom Gefecht bereits aus dem Radio gehört und erlitt einen Nervenzusammenbruch.

Dabei war Martin Augustyniak als junger Familienvater von seinen Vorgesetzten zunächst gar nicht für den Einsatz in Afghanistan eingeplant gewesen. Doch er wollte unbedingt dabei sein. Kurz vor dem Abflug, Ende Februar 2010, übergab er seiner Mutter noch ein Bild von ihm in einem schwarzen Rahmen, damit sie eine Erinnerung habe, falls er nicht wiederkommen sollte. Keiner wollte sich damals vorstellen, dass genau dies passieren würde.

Für die Familie war es ein »Abschied auf Raten«. Neben dem ersten in einer

Ehrengrab der Bundeswehr: Ursula Wolf am Grab ihres Sohnes auf dem Friedhof Quelle in Bielefeld.

Kapelle am Flughafen Köln-Bonn und dem zweiten bei der Trauerfeier in Selsingen erfolgte der dritte und endgültige Abschied im Familien- und Freundeskreis in Bielefeld, dem Wohnort der Mutter. Die Trauer der Familie wurde dabei äußerst geschmacklos gestört. An der Universität Bielefeld, wo ein Bild zur Erinnerung an Martin Augustyniak hing, wurde ein Aufkleber darunter befestigt mit dem Schriftzug: »Nur ein toter Soldat ist ein guter Soldat.«

2013 nahm Ursula Wolf an einer von der Bundeswehr organisierten und begleiteten Hinterbliebenenreise nach Kunduz teil. Sie wollte sehen, wo ihr Sohn im Einsatz gewesen war. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie nur eine abstrakte Vorstellung von den Umständen gehabt. Es hat ihrem Seelenfrieden sehr geholfen, wie sie sagt.

Für die Kameraden mussten trotz der Verluste und der seelischen Schmerzen der Einsatz in Afghanistan und auch später der Dienst in Seedorf weitergehen. In Kunduz erfüllten die Soldaten in den verbliebenen Monaten ihren militärischen Auftrag. Innerhalb von zwei Wochen kamen in Deutschland bereit gehaltene Reserven der Kompanie in Kunduz an. Erst nach dem Einsatz begann dann für viele die schmerzhafte Verarbeitung der Geschehnisse.

Neben den Familien der Gefallenen haben aber auch verwundete Soldaten eine große Last zu tragen. Für viele ist nichts mehr so wie vorher. Die Verwundeten sprechen immer wieder von dem Glück, überlebt zu haben, und davon, dass andere Kameraden anstatt ihrer fielen. Oft sind sie mit Desinteresse oder gar Ablehnung aus der Gesellschaft konfrontiert. Einige ziehen sich zurück, andere wollen wieder dienen und suchen nach neuen Wegen, mit den Folgen des Kampfes weiterzuleben.

Maik Mutschke ist einer von ihnen. Wie Nils Bruns und Martin Augustyniak befand auch er sich am angesprengten »Dingo« und wurde schwer verwundet: Er verlor sein linkes Auge, sein linker Arm ist gelähmt. Seine Überlebenschancen standen nicht gut, er wurde drei Mal wiederbelebt, lag einen Monat im Koma. Doch Mutschke kämpfte sich zurück ins Leben. Als erster Mannschaftsdienstgrad der Bundeswehr wurde er Berufssoldat. Heute ist er als Stabsunteroffizier (FA) Sportschütze in einer Sportfördergruppe und nimmt an internationalen Versehrtenwettkämpfen teil.

## Erinnerung

Die Gefallenen bleiben den Angehörigen und Kameraden in stetiger Erinnerung. Immer wieder wurden sie auch als »Helden« bezeichnet – eine menschliche Empfindung. Doch geht es dabei nicht um die Schaffung eines Heldenmythos. Für die Betroffenen und auch für die Bundeswehr ist es neben der Erinnerung an den einzelnen Menschen vor allem die Anerkennung der persönlichen Einsatz- und Opferbereitschaft, derer gedacht wird.

Für Martin Augustyniaks Mutter ist der Verlust »eine offene Wunde, die blutet« und für immer bleiben wird. Doch sie versucht, damit umzugehen, nimmt an den verschiedensten Hinterbliebenenveranstaltungen teil, hält Verbindung zu Kameraden sowie Angehörigen und berichtet stets offen über das Geschehene.

In Seedorf entstand im früheren Kompaniegebäude eine Erinnerungswand für die gefallenen Kameraden, ebenso wurde ein Gedenkstein aufgestellt. Einige der Soldaten halten noch enge Verbindung zu den Hinterbliebenen. Jedes Jahr legen sie Kränze auf den Gräbern der Gefallenen nieder. Bei verschiedenen Veranstaltungen des Verbandes werden die Angehörigen regelmäßig eingeladen.

Der Afghanistaneinsatz und dessen Folgen für die Soldaten hat auch das Erinnern in der Bundeswehr verändert. Das im September 2009 eingeweihte Ehrenmal der Bundeswehr am Dienstsitz des Bundesministeriums der Verteidigung in Berlin ist der zentrale Ort, an dem die Bundeswehr all ihrer militärischen und zivilen Angehörigen gedenkt, die in Folge der Ausübung ihrer Dienstpflichten ihr Leben verloren haben. 2014 wurde der »Wald der Erinnerung« am Standort des Einsatzführungskommandos der Bundeswehr bei Potsdam eingeweiht – ein Ort der stillen Trauer und des Gedenkens an die Toten, auch für die Angehörigen. Hier stehen die wiedererrichteten Ehrenhaine aus den ehemaligen Einsatzgebieten. Zudem bietet der die Ehrenhaine umgebende Wald den Angehörigen der im Ehrenmal Genannten die Möglichkeit, einen Baum mittels einer Plakette zu kennzeichnen. Remo, der Sohn von Martin Augustyniak, hat denjenigen für seinen gefallenen Vater ausgesucht.

Die Erfahrungen in Afghanistan führten bereits vor dem Karfreitagsgefecht auch zur Stiftung neuer Aus-

Martin Augustyniaks Sohn Remo suchte diesen Baum im »Wald der Erinnerung« bei Potsdam zum Gedenken an seinen Vater aus.

Zur Erinnerung an die gefallenen Kameraden der Seedorfer Fallschirmjäger wurde in ihrer Kaserne ein Gedenkstein errichtet.

zeichnungen für Soldaten. Die Anerkennung der Leistungen im Gefecht sollte auch nach außen sichtbar sein. 2008 hatte der Bundespräsident die Stiftung des Ehrenkreuzes der Bundeswehr für Tapferkeit und ein Jahr später der Einsatzmedaille der Bundeswehr Gefecht genehmigt. Auch Soldaten des Karfreitagsgefechtes – darunter Martin Augustyniak – wurden damit geehrt. Die Verleihung fand am 29. November 2010 in Berlin durch Verteidigungsminister zu Guttenberg statt.

Etwa ein Jahr nach diesen Auszeichnungen, am 9. September 2011, wurde in Kunduz die Operation »Tür« durchgeführt. Soldaten der Task Force Kunduz machten sich auf den Weg nach Isa Khel, um zwei Türen des zerstörten »Dingos« zu bergen. Sie sollten kein Siegessymbol der Taliban sein. Heute sind sie Bestandteil des Gedenksteins in der Kaserne des Fallschirmjägerregiments 31 in Seedorf.

2011 wurde der bei der Detonation des »Dingos« schwer verwundete Medic Hauptfeldwebel Ralf Rönckendorf mit dem Medienpreis »Bambi« für seinen Einsatz beim Karfreitagsgefecht ausgezeichnet. Auch das war etwas Besonderes: Erstmals erhielt ein Bundeswehrsoldat – neben der militärischen – eine zivile Auszeichnung. Damit wurde der Leistung der Soldaten im Auslandseinsatz sicht- und greifbare Anerkennung aus der Gesellschaft zuteil.

## Tapfere Vorbilder?

Eine seiner Töchter, so berichtete zu Guttenberg auf der Trauerfeier in Selsingen, fragte ihren Vater damals, »ob die drei jungen Männer tapfere Helden unseres Lands sind. Ob sie stolz auf sie sein dürfe.« Er beantwortete beide Fragen mit Ja.

Die ältere Bundeswehrgeschichte zeigt, dass für tapferes Handeln ein Kampfeinsatz keine Voraussetzung sein muss: Feldwebel Erich Boldt warf sich 1961 während einer Sprengübung auf eine in den Deckungsgraben zurückrollende, bereits gezündete Ladung. Er opferte sein Leben für das seiner zwei Kameraden, die sich ebenfalls im Graben befanden. Oberleutnant Ludger Hölker verzögerte 1964 bei einem Trainingsflug nach einem Triebwerkschaden bewusst den Ausstieg per Schleudersitz, bis das Flugzeug den Ortsrand von Straßberg in Baden-Württemberg erreichte, um so einen Absturz auf bewohntem Gebiet zu verhindern. Er starb wenige Stunden später im Krankenhaus an den Folgen des Aufpralls. Das Handeln beider Soldaten war zweifelsfrei tapfer – auch ohne Kampfhandlung.

Pflichtbewusstes Dienen und tapferes Handeln von Bundeswehrsoldaten sind somit keine spezifische Erfahrung aus den Auslandseinsätzen. Letztlich werden beide von allen Soldaten gefordert. Die Soldaten der Bundeswehr schwören, »das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen«. Dennoch erscheinen Begriffe wie »dienen« und »tapfer« manchem in der Gesellschaft als überkommen. Tapferkeit war und ist seit jeher eine soldatische Pflicht und Tugend. Allerdings hat sie mit den Einsätzen der Bundeswehr eine größere Dimension erhalten. Die Erfahrungen mit einer solchen direkten Gewalt wie im Gefecht bei Isa Khel gab es vorher in der Bundeswehr nicht.

Martin Augustyniak wurde verwundet und kämpfte dennoch weiter, um seine Kameraden zu retten. Im Familien- und Kameradenkreis wurde immer von seinem Beschützerinstinkt und seiner großen Hilfsbereitschaft gesprochen. Er – wie auch viele andere Soldaten an diesem Tag – handelte tapfer, sorgte sich um das Wohl seiner Kameraden und erfüllte seinen Auftrag unter Einsatz seines Lebens. Doch die Soldaten des Gefechts sehen sich selbst nicht als Helden. Für sie war ihr Handeln eine Erfüllung ihrer soldatischen Pflicht. Sie handelten selbstlos und stellten das Persönliche hinter die Sache – und es gibt nichts Persönlicheres als die Unversehrtheit des eigenen Lebens. Bei der Verleihung der Auszeichnungen im November 2010 brachte Verteidigungsminister zu Guttenberg die Frage nach der Bedeutung von Tapferkeit auf den Punkt: »Sie haben soldatische Tugenden im besten Sinne gezeigt. Sie waren mutig, selbstlos und tapfer.«

Können die Gefallenen Vorbilder für die Soldaten der Bundeswehr sein? Der Tod per se kann nicht vorbildhaft sein – sehr wohl aber die Umstände, die dazu führten. Eine gewissenhafte Pflichterfüllung und soldatische Tugenden wie etwa Tapferkeit und Kameradschaft sind, wie auch die Bewährung im Einsatz, Maßstäbe in der Frage nach Vorbildern. Die Auseinandersetzung mit dem Kämpfen ist Teil des Traditionsdiskurses geworden. Vorbilder werden auch und gerade in der eigenen Truppe gesucht. Dies betrifft sowohl die Leistungen in der Frühgeschichte der Bundeswehr als auch in den Auslandseinsätzen.

Die Soldaten des Karfreitagsgefechts erfüllten die von ihnen geforderte Pflicht – und das in einer Extremsituation. Das tapfere Handeln einzelner Soldaten an diesem Tag kann somit auch traditionsstiftend und Vorbild für die Streitkräfte sein. Martin Augustyniak steht beispielhaft für die vielen Soldaten, die im Auftrag des Deutschen Bundestages und unter Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht erfüllen – das, was das Soldatengesetz von ihnen verlangt.

■ *Chris Helmecke*

### Literaturtipps

*Sascha Brinkmann/Joachim Hoppe/Wolfgang Schröder (Hrsg.)*, Feindkontakt. Gefechtsberichte aus Afghanistan, 2. Aufl., Hamburg [u.a.] 2013.

*Marco Seliger*, Sterben für Kabul. Aufzeichnungen über einen verdrängten Krieg, Hamburg [u.a.] 2011.